

(98) Kap. 16: Das Theater als Instrument der Selbstbehauptung – Exil in Shanghai

Zwischen 1938 und 1941 flüchteten 18 000 bis 20 000 jüdische Verfolgte nach Shanghai: zum größeren Teil auf dem Schiffsweg – Ausgangspunkt sind die italienischen Häfen: Triest, Genua oder Neapel¹ –, zu einem kleineren Teil auf dem Landweg, also quer durch die UdSSR mit der Transsibirischen Eisenbahn. Bei Kriegsbeginn entfällt zuerst die Schiffsverbindung, nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion dann auch der Landweg.

Die Wahl dieses exotisch anmutenden Fluchtziels ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass anders als für die Einreise in ein europäisches Nachbarland oder in die USA für die Einreise nach Shanghai kein Visum erforderlich ist und ebenso keine obligatorische Unterhaltsabsicherung durch Verwandte oder andere Personen bzw. Institutionen. Trotzdem ist Shanghai vor 1939 alles andere als ein erwünschtes Fluchtziel. Die weitaus meisten Flüchtlinge bemühen sich um die Einreise in ein anderes – ein europäisches oder außereuropäisches – Einreiseland. Spätestens bei Kriegsbeginn entfällt jedoch diese Wahlmöglichkeit: Visa für die USA oder die europäischen Aufnahmeländer sind von diesem Zeitpunkt wenn überhaupt, dann nur noch in geringer Zahl erhältlich.² Die Flucht nach Shanghai wird unter diesen Bedingungen zur nahezu einzigen Überlebenschance, das Resultat der aktuellen Gefahrenlage: dem Beginn der systematischen Deportationen.³

Shanghai bietet den Flüchtlingen kaum Erwerbsmöglichkeiten. Noch 1938 warnt der Hilfsverein der Juden in Deutschland ausdrücklich vor der Flucht nach Shanghai. In dem entsprechenden Rundschreiben⁴ heißt es zu den hier herrschenden Lebensbedingungen:

„Damen und Herren, die perfekt drei Sprachen: französisch, englisch und deutsch, manchmal sogar chinesisch beherrschen, sind dem schrecklichsten Elend preisgegeben [...]. Ein ganz erstklassiger Konditor oder Uhrmacher oder Goldschmied könnte sich hier über Wasser halten. Shanghai ist de facto der elendste Platz der

¹ Petra Löber: *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938 – 1947*. Hrsg. vom Jüdischen Museum im Stadtmuseum Berlin. Berlin 1997, S. 14. – Den Verlauf einer solchen Fahrt schildert Hellmut Stern, später Erster Geiger des Philharmonischen Orchesters Berlin, in seiner Autobiographie *Saitensprünge. Erinnerungen eines Kosmopoliten wider Willen*. Berlin 2000, S. 44 ff.

² Andrea Löw fasst in ihrer Einleitung zu Bd. 3 der Überblicksdarstellung *Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden* die Ausgangssituation mit diesen Worten zusammen: „Zwischen 1933 und 1939 hatten etwa 247 000 Juden aus Deutschland emigrieren können, aus dem Gebiet des Altreichs allein etwa 80 000 in den acht Monaten zwischen Januar 1939 und Kriegsbeginn. Danach gelang es bis zum Auswanderungsverbot im Oktober 1941 nur noch etwa 30 000 Juden, aus dem Altreich, Österreich und dem Protektorat zu entkommen. Nach der neuerlichen Expansion im Frühjahr 1940 waren überdies nahezu alle Nachbarländer von deutschen Truppen besetzt. Das Kriegsgeschehen versperrte oft bewährte Fluchtrouten, reduzierte die verfügbaren Schiffskapazitäten und machte die Seewege unsicherer“ (VEJ, Bd. 3. *Deutsches Reich und Protektorat Böhmen und Mähren*. September 1939 – September 1941, München 2012, S. 47).

³ Andrea Löw beschreibt den Druck der aktuellen Entwicklung mit folgenden Worten: „In der Zeit von September 1939 bis September 1941 [...] ging die nationalsozialistische Führung von einer Politik der forcierten Auswanderung und Unterdrückung der Juden zum Massenmord über. Am Ende dieses Zeitraums waren die deutschen Juden durch einen gelben Stern für jedermann kenntlich gemacht, und ihre systematische Deportation in die besetzten Gebiete im Osten stand unmittelbar bevor“ (a.a.O., S. 13).

⁴ Im Oktober 1938 warnt der Hilfsverein der Juden in Deutschland dringlich vor der Auswanderung nach Shanghai: „Das ständig wachsende Auswanderungsbedürfnis unserer Menschen bei gleichzeitiger Verengung der Einwanderungsmöglichkeiten hat in der letzten Zeit eine ausserordentlich starke Auswanderung nach Shanghai zur Folge gehabt, nur weil die dortigen Einreisebestimmungen leicht zu erfüllen waren und sich infolgedessen die Möglichkeit ergab, in besonders dringenden Fällen die Auswanderung rasch durchzuführen. Doch ist jetzt die Zahl der schon in Shanghai befindlichen Immigranten bereits so gross, dass die meisten von der Wirtschaft des Landes nicht mehr absorbiert werden können. [...] Selbst hervorragend qualifizierte Spezialisten haben in Shanghai kaum noch Aussichten“ (VEJ, Bd. 2, Dok. 114, S. 338 f.).

Welt heute, überlaufen von Emigranten und Flüchtlingen, umgeben von einer eingäscherten Chinesenwelt und bedroht von schwersten Epidemien [...] und politischen Konflikten.“

Durch die nachfolgende Bemerkung wird die Warnung noch verstärkt:

„Es gibt hier keine Unterstützung der Arbeitslosen und keine Krankenkassen. Es ist absolut ein Kolonialland, in dem sich der Weiße nur sehr bedingt halten kann. Dazu ist das Klima so, dass man nicht zu primitiv leben kann, weil man dann einfach verkommt.“⁵

Die Warnungen wurden zwar registriert, der Druck der Gefahrensituation war jedoch größer.

*

W. Michael Blumenthal, der aufgrund seiner späteren politischen Karriere als amerikanischer Finanzminister unter Präsident Carter⁶ der vermutlich prominenteste Shanghai-Emigrant, fasst den Druck der Situation, der seine Eltern veranlasste, nach Shanghai zu flüchten, in eindrucksvoller Weise zusammen:

„Man hat mich oft gefragt, warum wir ausgerechnet nach Schanghai emigriert sind. Die Antwort ist erschreckend einfach: Wir flohen vor dem drohenden Tod, und kein anderes Land hätte uns hereingelassen. Deshalb gingen wir nach Schanghai, an den allgemein unbeliebtesten Zielort.“⁷

Der Ruf, der Shanghai voranging, war Blumenthals Eltern bekannt. Angesichts der Gefahrensituation beeinflusste dies jedoch nicht ihre Entscheidung:

„Schanghai stand in einem beängstigenden Ruf als gesetzlose, wilde Stadt in einem vom Krieg erschütterten China, die sich zudem durch ein schlechtes Klima, grassierende Tropenkrankheiten und Arbeitsplatzmangel auszeichnete. Dennoch kämpften zwischen 1938 und 1941 rund 18000 deutsche und österreichische Juden verzweifelt um eine Koje auf einem nach Schanghai fahrenden Schiff oder einen Platz in der transsibirischen Eisenbahn, und dafür hatten sie alle nur einen Grund: Um zu überleben, wollten sie an den einzigen Ort auf der Welt fliehen, der sie aufnahm.“ (S. 103 f.)

In Bezug auf die Jahre, die er als Flüchtling in Shanghai verbrachte, hebt Blumenthal bezeichnenderweise nicht den Aspekt der Rettung hervor, sondern die in Shanghai gesammelten Erfahrungen. Er spricht von „Lektionen fürs Leben“, prägenden Momenten sozialer Erfahrung. Die Konfrontation mit den hier herrschenden Lebensverhältnissen war schockierend:

„In Shanghai lernte ich, was es heißt, ohne eigenes Verschulden hungrig, arm und alleingelassen zu sein, und wozu Menschen fähig sind, wenn sie mit dem Rücken an der Wand stehen. Ich erfuhr, dass das Leben ungerecht sein kann, dass Titel, Besitztümer und all das Gepränge von Stellung und Status vergänglich sind und man sie am besten nicht ernst nehmen sollte, dass sie in Notzeiten und bei persön-

⁵ Ebd.

⁶ W. Michael Blumenthal war 13 Jahre alt, als er nach Shanghai gelangte. Später – in den USA – war Blumenthal wirtschaftspolitischer Berater der Präsidenten Kennedy und Johnson und Finanzminister unter dem Präsidenten Carter. 1997 wurde er nach Berlin zum Gründungsdirektor des Jüdischen Museums ernannt.

⁷ W. Michael Blumenthal: *In achtzig Jahren um die Welt. Mein Leben*. Berlin 2010, S. 103. – Seitenangaben im Text beziehen sich auf Blumenthals Autobiographie.

lichen Rückschlägen und Niederlagen weniger wichtig sind als die inneren Ressourcen.“ (S. 107 f.)

Bestimmend für das weitere Leben ist das Bild vom Verhalten der Mächtigen gegenüber den Schwachen, das das Leben in dieser Stadt dem jugendlichen Michael Blumenthal vermittelte:

„In Schanghai konnte ich wie nirgendwo sonst die Auswirkungen willkürlichen staatlichen Handelns auf normale Menschen beobachten und war zum ersten Mal mit der Bösartigkeit von grobem Rassismus, Diskriminierung und ungeheurer Intoleranz konfrontiert. Darüber hinaus war die Stadt ein ausgezeichnete Ort, um eine gründliche Lektion zu lernen über die Neigung von Mächtigen, über das Los der Schwachen und weniger Glücklichen mitleidlos und gleichgültig hinwegzusehen.“ (Ebd.)

Der zweite, positive Aspekt ist jedoch ebenso wichtig: die Erfahrung, dass Kreativität und gemeinschaftliches Handeln Hilfsmittel der Selbstbehauptung und der Wahrung von Identität sind:

„Aber ich erfuhr dort ebenfalls, dass die menschliche Natur auch eine hellere Seite besitzt, die selbst in den dunkelsten Zeiten offenbar werden kann, wie die Fähigkeit, trotz äußerem Druck große Widrigkeiten überwinden zu können und inmitten von Chaos bemerkenswerten Mut und viel Kreativität an den Tag zu legen. In Schanghai erlebte ich zum ersten Mal den Nutzen von gemeinschaftlichem Handeln und sah, wie viel Gutes entstehen kann, wenn sich Menschen in Notzeiten zusammentun, und welchen Trost ein reiches kulturelles Leben, Literatur, Musik und darstellende Kunst bieten können. Ich traf auf Beispiele von selbstloser Hilfe, von Toleranz und Würde in bedrängter Lage [...]“ (S. 108).

Der Hinweis auf „Mut“ und „Kreativität“ als die „hellere Seite“ dieses auf den ersten Blick nahezu aussichtslosen Überlebenskampfes lenkt den Blick auf ein in der Forschung viel zu wenig berücksichtigte Faktum: die Tatsache, dass die Literatur, die Musik und das Theater keine Randphänomene des Exils der Jahre 1933 bis 1945 sind, sondern charakteristische Aspekte der sozialen und kulturellen Selbstbehauptung.

*

Um die Spezifik Shanghais als Fluchtortes zu verstehen, ist ein Blick auf die Geschichte der Stadt und auf die Situation der Stadt zum Zeitpunkt des Eintreffens der Emigranten erforderlich. Michael Blumenthal beschreibt den Sachverhalt auf eindrucksvolle Weise:

„In der Stadt lebten am Ende der dreißiger Jahre Menschen aller möglichen Rassen, Religionen, Kulturen und Sprachen, und auf ihren Straßen begegnete sich eine außerordentliche Vielzahl der unterschiedlichsten und ungewöhnlichsten Figuren. Geschäftsleute, Missionare, Flüchtlinge, Abenteurer, Spione und Agents provocateurs, Reiche und Arme, Heilige, Sünder, Snobs, Genies und Narren: In Schanghai konnte man sie alle treffen – und man tat es –, und wenn man Augen und Ohren offenhielt, konnte man von allen etwas lernen.“ (S. 108)

Blumenthal fasst die Lehren, die sich daraus für sein späteres Leben ergaben, in einem unmissverständlichen Fazit zusammen: „Die Stadt am Jangtse war meine sprichwörtliche ‚Schule der Straße‘.“

Ausführlich geht Blumenthal auf die politische und wirtschaftliche Geschichte der Stadt ein:

„Die ersten europäischen Kaufleute hatten sich nach der gewaltsamen Einnahme der Stadt in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Schanghai niedergelassen. Ihnen waren christliche Missionare und ein bunter Haufen von Abenteurern und Glückssuchern gefolgt. Von Anfang an hatten die ungebetenen Gäste vor allem zwei Dinge anzubieten: westliche Religionen und Laster – insbesondere Opium –, und diejenigen, die mit Letzterem handelten, unter ihnen auch einige chinesische Zwischenhändler, waren damit außerordentlich reich geworden. Nominell war Opium verboten, aber den Tausenden von Abhängigen in Schanghai fiel es nicht schwer, sich damit zu versorgen.“ (S. 110)

Der Handel mit Opium ist jedoch nur ein Einzelmoment in einer Kette von Gefahren, die das Leben bestimmen. Dominant ist – wie Blumenthal formuliert – die Gesetzlosigkeit des „ungezügelter Kapitalismus“:

„Rauschgifte jeder Art, Glücksspiel, Prostitution, Kinderpornographie, Kidnapping, Auftragsmord und anderes mehr. Auch was Sünden betraf, herrschte freies Unternehmertum und ein ungezügelter Kapitalismus, denen man in einer Atmosphäre von Gefühllosigkeit, Frivolität und schamloser Vergnügungssucht nachging.“ (S. 110)

Für die Emigranten von entscheidender Bedeutung ist die völkerrechtliche Sonderstellung der Stadt. Sie macht Shanghai für die Hitler-Flüchtlinge zum letzten noch erreichbaren Asyl:

„Dabei war ein einzigartiges Kennzeichen Schanghais seine ‚Exterritorialität‘, ein merkwürdiges Relikt aus dem Kolonialzeitalter, das den Europäern, die die Stadt regierten, Immunität gegenüber chinesischen Gesetzen garantierte und sie ermächtigte, weitgehend nach eigenem Belieben zu handeln, da sie nur den Gesetzen ihres eigenen Landes unterworfen waren [...]. Verstieß ein Franzose gegen ein Gesetz, verantwortete er sich dafür vor einem französischen ‚juge‘, ein Amerikaner erschien ‚genau wie zu Hause‘ vor einem US-Bezirksrichter. [...] Nur die Chinesen wurden von chinesischen Gerichten abgeurteilt.“ (Ebd.)

Die Exterritorialität ist eine Folge der sog. „Ungleichen Verträge“, die China nach der Niederlage im Opiumkrieg durch den Vertrag von Nanking (1842) aufgezwungen worden waren. Im Rahmen dieser Verträge wurden den europäischen Vertragsmächten spezielle Rechte eingeräumt: Die Briten erhielten ein etwa neun Hektar großes Gebiet, das später mit dem amerikanischen Territorium zum „International Settlement“ zusammengelegt wurde, die Franzosen ein angrenzendes Gebiet, die „French Concession“. In diesen Stadtteilen unterstanden die dort lebenden Ausländer einer eigenen, von den chinesischen Behörden unabhängigen Verwaltung. Völkerrechtlich handelte es sich um exterritoriale Gebiete, in denen das Recht der Mandatsmacht galt.⁸

Detailreich beschreibt Blumenthal die Struktur der Stadt. Ende der 1930er Jahren ist Shanghai die fünftgrößte Stadt der Welt, „geprägt von enormen Gegensätzen, einer tiefen Kluft zwischen gewaltigem Reichtum und abgrundtiefer Armut, ‚eine Stadt von 48-stöckigen

⁸ Während des Ersten Weltkriegs nahm das International Settlement bereits eine Fläche von 22 Quadratkilometern ein (S. 11 f.). Ein Lageplan ist abgebildet in: Steve Hochstadt: *Shanghai-Geschichten*. Die jüdische Flucht nach China. Berlin 2007, S. 69.

Wolkenkratzern, die auf 24 Höllenschichten erbaut sind‘ [...]“, zugleich aber „eine weitgehend chinesische Stadt mit einer nur dünnen westlichen Politur“, „ein Ort des guten Lebens inmitten großen menschlichen Elends“, „eine Art chinesisch-westlicher Kapitalistenhimmel und Höllenkreis in einem“ (S. 113). – Faszinierend ist der Blick auf die Silhouette. Doch die Silhouette verdeckt im Grunde die tatsächliche Struktur:

„Aus der Ferne gesehen, erweckte die Stadt den Eindruck einer großen europäischen Metropole. Der Bund, ihre berühmte Uferstraße am Fluss entlang, faszinierte mit hohen Häusern, schicken Hotels, Klubs und Banken, die abends in helles Neonlicht getaucht waren. Blickte man genauer hin, entdeckte man jedoch, dass die Stadt hinter dieser Fassade durch und durch chinesisch war, ein Gewirr schmaler Straßen und schmutziger, von orientalischen Gerüchen erfüllter Gassen, die von Karren, Rikschas, Fahrrädern und schwitzenden Kulis, die unter übermenschlichen Lasten ächzten, verstopft waren. Straßenhändler boten lautstark ihre Waren feil, unglaublich fingerfertige Taschendiebe lauerten ahnungslosen Passanten auf und zahllose Bettler gingen Ausländer und gutgekleidete chinesische Frauen, die ohne einen Blick für das Elend der weniger Glücklichen auf geschnürten Füßen vorübertippelten, aggressiv um Almosen an.“ (S. 114)

Blumenthal beendet seine Beschreibung mit einer Formulierung, die zwei disparate Aspekte in prägnanter Weise zusammenführt und so dem Mythos, der die Stadt umgibt, Anschauung verleiht: „Schanghai war gleichsam Casablanca⁹ und Las Vegas in einem.“ (S. 114)

*

War die problematische soziale Struktur der Stadt das erste, vordringliche Problem, mit dem die Emigranten konfrontiert wurden, so war das in Shanghai herrschende Klima das zweite, schwerwiegendere Problem. Shanghai liegt annähernd auf dem gleichen Breitengrad wie Kairo oder New Orleans. Die Sommer sind heiß und schwül, die Winter kalt und feucht. Die Auswirkungen auf Hygiene und Lebensqualität sind beträchtlich. – Blumenthal benennt die daraus erwachsenden Gefahren mit aller Deutlichkeit:

„Die sanitären Einrichtungen waren rudimentär, das Abwassersystem war völlig unzureichend, das Leitungswasser ungenießbar, die Stromversorgung unsicher, und die Wohnungsbedingungen waren entsetzlich. Anstelle von Wassertoiletten waren ‚Kotkübel‘ üblich, und ständig drohten Krankheiten – Cholera, Pocken, Typhus, Amöbenruhr und jede Art von Darm- und Parasiteninfektionen.“ (S. 119 f.)

Shanghai wurde vom internationalen Handel dominiert. Geschäftsleute – gleichgültig, ob Ausländer oder Chinesen – genossen nahezu unbeschränkte Privilegien. Anders die staatenlosen Flüchtlinge aus Europa: „Ein staatenloser Flüchtling konnte kaum hoffen, in diesen exklusiven Schrein der vornehmen Ausländergemeinde eingelassen zu werden“ (S. 121).

Bei ihrer Ankunft wurden die Emigranten mit einer ihnen völlig fremden Welt konfrontiert. Blickt man auf Fotografien der Ankommenden, wächst das Verständnis für ihre Lage. Auf diesen Bildern sieht man typisch deutsche Bürger: Männer in langen dunklen Mänteln

⁹ Mit dem Bezug auf Casablanca spielt Blumenthal auf den gleichnamigen Spielfilm von Michael Curtiz aus dem Jahr 1942 an.

mit ebenso dunklen Hüten.¹⁰ In einem solchen Habit trat man in Deutschland in die Öffentlichkeit – in einer chinesischen Stadt wie Shanghai ein befremdlicher Anblick.

Der Großteil der Flüchtlinge wurde nach der Ankunft in sog. „Heimen“ untergebracht: Massenunterkünften, die von den reichen sephardischen Shanghaier jüdischen Familien, den Sassoons, Kadoories, Harpoons, Ezras und anderen, finanziert wurden. – Michael Blumenthal fasst den Sachverhalt in folgender Weise zusammen:

„Im Frühjahr 1939 waren bereits 2000 mittellose Flüchtlinge in von reichen Schanghaier Juden finanzierten Notlagern untergebracht [...]. In diesen primitiven Unterkünften lebten schließlich 4800 Menschen, die dort auch zusammen mit anderen für 33 Cent pro Tag durch Gemeinschaftsküchen gepflegt wurden. Wer nicht in einem Heim wohnte, musste mit einer monatlichen Zuwendung von rund fünfzig chinesischen Dollar, dem Gegenwert von weniger als fünf US-Dollar, auskommen. [...]

Die Heime waren auf verlassenen Grundstücken in Honkou [Hongkew] errichtet worden [...], einem von Schanghais schlimmsten Bezirken [...].“ Den Ankommenden wurde dort „ein Schlafsaal zugewiesen, und sie erhielten Bettwäsche, eine Bettdecke, einen Zinnteller, Besteck und eine Tasse sowie einige wertvolle Ratschläge für das Überleben in Schanghai: ‚Trinken Sie kein Wasser aus der Leitung ... Trinken Sie keine Milch und essen Sie kein frisches Obst oder Gemüse [...] ... und trauen Sie niemals der Polizei.‘“ (S. 124 f.)

Das Hauptproblem war die Sicherung des Lebensunterhalts. Durch Handarbeit war dies nicht möglich, da man in diesem Fall mit den Löhnen konkurrierte, die Chinesen erhielten. Europäer konnten von diesen Löhnen nicht leben. Eine Chance besaßen nur diejenigen, die über spezielle Fähigkeiten verfügten, z.B. die Wiener Hausfrau, die in Shanghai ein „Wiener Café“ eröffnete und dort „Wiener Spezialitäten“ anbot. Dies war ein Vorteil der Internationalität, des Vorhandenseins zahlungskräftiger chinesischer wie nichtchinesischer Kunden. Ähnliche Chancen eröffneten sich Metzgereien, die hier, also in Ostasien, „europäische Wurstwaren“ offerierten. Von den Einkünften dieser Cafés und Metzgereien konnte man leben. In Shanghais multinationaler Gesellschaft, in der genügend Kapital vorhanden war, stellte der hohe Preis solcher „Spezialitäten“ kein Problem dar. – Patrik von zur Mühlen fasst im *Handbuch der deutschsprachigen Emigration* die Entwicklung mit folgenden Worten zusammen:

„Es etablierten sich kleinere Geschäfte, Restaurants, Kaffeehäuser, Hotels, Arztpraxen, Apotheken, Werkstätten und Produktionsbetriebe. 1939 waren bei den Behörden 500 solcher Betriebe registriert. Deutschsprachige Ladenschilder und Werbung führten dazu, daß man die Straßen von Hongkew bald als ‚Neukurfürstendamm‘ oder ganze Viertel als ‚Klein-Wien‘ bezeichnete.“¹¹

Ende 1941, mit Beginn der Kriegshandlungen im Pazifik, endete diese wirtschaftliche Prosperität. Es folgte eine Periode, die durch Arbeitslosigkeit und Hunger bestimmt wurde.¹² Die

¹⁰ Selbst in den Massenunterkünften, den sog. „Heimen“, trugen die Männer mitunter noch Anzüge und Krawatten (vgl. das entsprechende Foto in: Ernest G. Heppner: *Fluchtort Shanghai*. Erinnerungen 1938 – 1948. Berlin 2001, S. 96 f.; ebenso in *Zwischenwelt* (18. Jg., Nr. 1, Februar 2001, S. 22, 41 ff.). – Die Hefte 1 u. 2 (Februar bzw. August 2001) der *Zs. Zwischenwelt* vermitteln durch Fotografien, Reproduktionen von Theaterzetteln und andere Abbildungen ein eindrucksvolles Bild des Shanghai-Exils.

¹¹ Patrik von zur Mühlen: Ostasien. – In: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933 – 1945*. Hrsg. von Claus-Dieter Krohn [u.a.]. Darmstadt 1998, Sp. 340.

¹² Ebd.

Ernährung wurde zu einem immer größeren Problem. Im Februar 1943 folgte eine weitere Verschärfung der Situation. Alle nach 1936 eingetroffenen Flüchtlinge wurden von der japanischen Besatzungsmacht zwangsweise in den teilweise zerstörten Stadtteil Hongkew eingewiesen. In diesem Ghetto übten die japanischen Militärbehörden eine schikanöse Willkürherrschaft aus. Wiederholt kam es aus nichtigem Anlass zu brutalen körperlichen Misshandlungen. Bei einem Bombardement am 17. Juli 1945 kamen 32 Emigranten ums Leben. Erst im August 1945 wurde die Ghettoisierung aufgehoben.¹³

Nach der japanischen Kapitulation und der amerikanischen Besetzung von Shanghai besserte sich die Lage. Die Hilfsorganisationen konnten ihre Arbeit wieder aufnehmen. Langsam – und mit niedrigen Zahlen – setzte die Abwanderung der Flüchtlinge ein. Im Sommer 1947 kehrten rd. 500 Flüchtlinge nach Deutschland und 144 nach Österreich zurück. Größere Flüchtlingskontingente wanderten in die USA weiter, nach Australien, Kanada, Palästina/Israel und in die lateinamerikanischen Staaten.¹⁴

*

Das charakteristische Beispiel für die beeindruckende Form kultureller Selbstbehauptung, die das Exil in Shanghai auszeichnet, ist das Theaterleben, das sich zwischen 1939 und 1947 im Chaos dieser Stadt in einer für einen abgelegenen ostasiatischen Exilort in ungewöhnlicher Vielfalt entwickelt.¹⁵

Die wichtigste Organisation ist der im Frühjahr 1939 gegründete ARTIST CLUB, im Januar 1940 umbenannt in EUROPEAN JEWISH ARTIST SOCIETY (EJAS). Sein Präsident ist Ossi Lewin, ein in Ostgalizien geborener Journalist, der Sekretär Alfred Dreifuß¹⁶, der – nach dem Urteil Michael Philipps – „vielleicht tatkräftigste und initiativenreichste Theaterkünstler des Shanghaier Exils“. Weitere Ensembles sind DIE KOMÖDIE, DIE SIEBEN SCHAUSPIELER, ENSEMBLE, SAPIRO-BÜHNE und THESPIS-KARREN. Hinzu kommen zahlreiche kleinere Spielgruppen.¹⁷ Man spielte Stücke von Sophokles, Lessing und Kleist, von Molnár, Shaw und Galsworthy, von Hasenclever, Klabund und Bruno Frank. Es entstanden Stücke, die die Verfolgung durch die Nationalsozialisten bzw. das Alltagsleben in Shanghai thematisieren.¹⁸ Offenbar war man dem Chaos der Stadt nur gewachsen, wenn man den Mut besaß, der Individualität einen Freiraum zu verschaffen. Ein solcher Freiraum war neben anderen künstlerischen Aktivitäten das Theaterspiel.

Am Anfang des Shanghai-Exils steht die Klage der Geflüchteten, dass man vom kulturellen und künstlerischen Leben der übrigen Welt vollständig isoliert sei. Michael Philipp

¹³ Michael Philipp: Exiltheater in Shanghai 1939 – 1947. – In: *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945*. Bd. 1, S. 458.

¹⁴ Von zur Mühlen, a.a.O., Sp. 344.

¹⁵ Vgl. hierzu Michael Philipp: Exiltheater in Shanghai 1939 – 1947. – In: *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945*. Bd. 1, S. 457 – 476.

¹⁶ Alfred Dreifuß: *Ensemblespiel des Lebens*. Erinnerungen eines Theatermannes. Berlin [DDR] 1985.

¹⁷ Zu den Mitgliedern der Ensembles und zu den Aufführungen vgl. Ingrid Maaß: *Repertoire der deutschsprachigen Exilbühnen 1933 – 1945*. Hamburg 2000 (Schriftenreihe des P. Walter Jacob-Archivs, Bd. 9), S. 69 – 73.

¹⁸ Hans Schubert – Mark Siegelberg: „Die Masken fallen“ – „Fremde Erde“. Zwei Dramen aus der Emigration nach Shanghai 1939 – 1947. Hrsg. von M. Philipp u. W. Seywald. Hamburg 1996 (= Bd. 5 der Schriftenreihe des P. Walter Jacob-Archivs). – Hier ist auch zu berücksichtigen, dass ein Teil der Flüchtlinge direkt aus den Konzentrationslagern Buchenwald oder Dachau nach Shanghai nach Shanghai kam (Philipp: *Thespiskarren*, a.a.O., S. 32).

weist in seiner Überblicksdarstellung des Exiltheaters in Shanghai auf zwei entsprechende Äußerungen in der Exilpresse hin:

„1937, also noch vor dem großen Zustrom von Flüchtlingen, hatte Max Ludwig Berges in einem [New Yorker] *Aufbau*-Artikel über die Kulturlosigkeit Shanghais geklagt: ‚Man fühlt sich verloren in Shanghai, abgeschnitten vom kulturellen und künstlerischen Leben der übrigen Welt. Es gibt hier keine Theater oder Museen, keine künstlerischen oder wissenschaftlichen Vorträge nennenswerter Art, keine öffentliche Bibliothek. [...] Irgendwelche Anregungen bietet Shanghai nicht. [...]‘ Zwei Jahre später hatte sich die Lage noch nicht wesentlich gebessert, wie Alfred Dreifuß in einem Artikel [im *Shanghai Jewish Chronicle*] über ‚Die geistige Situation des Shanghai-Emigranten‘ schrieb: ‚Wie oft bekomme ich in Gesprächen mit Einwanderern immer wieder zu hören: ‚Wir verblöden hier, wir haben keine geistige Anregung.‘ Wenn diese Menschen das vermissen, was sie von Europa her gewöhnt sind, nämlich ständigen Theater- und Konzertbesuch, Bücherkauf, Besuch von Vorlesungen und ähnlichem, so ist zu sagen, daß ihre Klagen berechtigt sind.‘“¹⁹

Aus historischer Perspektive sind diese Äußerungen überaus interessant. Indem die Autoren die „kulturelle Öde“ beklagen, die das Leben in Shanghai dominiert, nehmen sie indirekt Bezug auf die Impulse, die das deutsche Judentum zwischen 1890 und 1933 der deutschen Gesellschaft durch das Schaffen vor allem jüdischer Theaterkünstler, insbesondere Max Reinhardts, aber auch jüdischer Verleger und Journalisten vermittelt hatte. Es war ein Prozess gewesen, der in Form entsprechender gesellschaftlicher Rückwirkungen das Selbstverständnis und Selbstgefühl der jüdischen Bevölkerungsgruppe positiv verändert hatte. Durch die Erfolge Max Reinhardts und seiner Bühnen hatte die jüdische Bevölkerungsgruppe eine Bestätigung ihrer Akzeptanz verspürt, wie es in diesem Maße niemals zuvor der Fall gewesen war. Reinhardt wurde als „Jude“ zwar schon vor 1933 immer wieder angegriffen und diffamiert, wie die Shanghai-Flüchtlinge ging auch er ins Exil – aber seine Autorität als Theaterkünstler wurde davon nicht berührt.²⁰ Wenn Max Ludwig Berges und Alfred Dreifuß also die „Kulturlosigkeit“ Shanghais – und speziell die Kulturlosigkeit des Alltags, mit dem die Flüchtlinge in Shanghai konfrontiert sind – beklagen, rekurrieren sie auf ein zentrales Merkmal der Identität der deutschen Juden: das Bewusstsein, in besonderem Maße Träger kultureller Aktivitäten und damit ein wichtiger Bestandteil des öffentlichen Lebens zu sein.²¹

Durch zwei Entwicklungen veränderte sich in den folgenden Jahren das Bild des Shanghai-Exils: zum einen durch das Erscheinen einer Vielzahl deutschsprachiger, z.T. auch englischsprachiger, von den Emigranten initiiert Zeitungen und Mitteilungsblätter. Die Dauer ihres Erscheinens war zum Teil nur kurz, die Vielzahl ist jedoch beeindruckend: *Gelbe Post*, *Acht-Uhr-Abendblatt*, *Shanghai Jewish Chronicle*, *Shanghai-Woche*, *Shanghaier Mor-*

¹⁹ Michael Philipp: *Thepiskarren*, a.a.O., S. 32.

²⁰ Henry Marx spricht in seiner Darstellung des Exiltheaters in den USA von der „Zugkraft seines Namens“, die Reinhardt anfangs alle Türen öffnete und spektakuläre Projekte ermöglichte (in: *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945*. Hrsg. von Frithjof Trapp u.a. München 1999, Bd. 1, S. 40). Reinhardt wurde von den Nationalsozialisten sogar der Status eines „Ehrenariers“ angeboten. Er lehnte das Angebot ab.

²¹ Michael Philipp weist in dem Zusammenhang auf einen Artikel des Musikwissenschaftlers Erwin Felber hin (in: *Almanach Shanghai 1946/47*, hrsg. von Ossi Lewin (Shanghai 1947, S. 100 – 102), in dem Felber speziell das Theaterleben in Shanghai in entsprechender Weise würdigt (Philipp: *Thepiskarren*, S. 33, Anm. 50).

genpost, Tribüne, Jüdisches Nachrichtenblatt, *The Jewish Voice*, *The Jewish Voice of the Far East*, *Shanghai Herald*, *Der Kreis* u.a. Parallel dazu entstanden kleine Bibliotheken, literarische Zirkel und Musikgruppen.²²

Der Sachverhalt verdeutlicht ein ungewöhnliches, in vielerlei Hinsicht erstaunliches Phänomen: Mit dem deutschsprachigen Zeitungswesen entwickelte sich innerhalb der den Flüchtlingen absolut fremden Millionenstadt Shanghai ein zwar kleiner, aber eigenständiger kultureller Sektor. Er vermittelt ein Gefühl von „Gemeinsamkeit“: sozialer Identität. Im Vordergrund steht in der Regel die Informationsvermittlung. Die Zeitschriften waren aber offensichtlich nicht bloß Instrumente der Informationsvermittlung, sondern sie waren *kommunikative Faktoren*. Sie stifteten soziale Identität, evozierten Gruppenbewusstsein. Im Rahmen einer Stadt von der Struktur Shanghais bedarf es hinsichtlich der Relevanz dieses Phänomens keiner näheren Erläuterung.

In ganz ähnlicher Weise, eher sogar in noch stärkerem Maße, gilt das für ein zweites, ebenso signifikantes Phänomen: die Entwicklung eines eigenständigen, in Anbetracht der Gesamtsituation erstaunlich vielfältigen deutschsprachigen Theatersystems. Um als Flüchtling aus Europa in einer Stadt wie Shanghai überleben zu können, war offenbar ein Mindestmaß an selbstbestimmter Aktivität unabdingbar – jenseits der Notwendigkeiten, die für das simple Überleben erforderlich waren. Kulturelle Aktivität und kulturelles Interesse, wie sie vor allem durch das Theater repräsentiert werden, waren bei den Bedingungen, unter denen die europäischen Flüchtlinge in Shanghai leben mussten, keine bloßen Freizeitphänomene. Für kurze Augenblicke befreiten sie sowohl die Akteure als auch die Zuschauer vom Druck des täglichen Kampfes um den Erhalt der bloßen Existenz.

Das Resultat dieser Entwicklung ist ein breit angelegtes, den heutigen Betrachter faszinierendes Spektrum theaterkünstlerischer Aktivitäten. Michael Philipp spricht von etwa 200 Akteuren aus allen Bereichen der darstellenden Kunst, darunter ca. 80 hauptberuflichen Bühnenkünstlern, von denen 40 als zentrale Gestalten anzusehen sind.²³ Am Anfang stehen Kleinkunstveranstaltungen. Im Herbst 1940 wird dann ein Abonentensystem eingerichtet, das sich im Wesentlichen am Vorbild des Jüdischen Kulturbundes orientiert. Die Situation ändert sich anschließend relativ schnell. Den Kleinkunstveranstaltungen folgen mehr oder weniger professionelle Theateraufführungen. Es gehört zu den erstaunlichsten Phänomenen des Exils 1933 - 1945, dass sich in Shanghai trotz der extrem schwierigen Lebensbedingungen auf diese Weise ein eigenständiges Theatersystem entwickelte, das auf mindestens fünf unterschiedlichen Ensembles basierte.²⁴

Das Theaterspiel war nur in ganz wenigen Fällen mit nennenswerten finanziellen Einkünften verbunden. Der Lebensunterhalt musste auf andere Art und Weise gesichert werden. Allenfalls einzelne Theaterleiter wie Boris Sapiro konnten durch die Theaterarbeit ihren Lebensunterhalt finanzieren. Bei den meisten Schauspielern war das Theaterspielen nichts anderes als Passion: Wahrung der Identität. Tagsüber ging man einem Brotberuf nach, abends stand man auf der Bühne. Den Brotberuf muss man sich so vorstellen wie im Falle von Jenny

²²Patrik von zur Mühlen: Ostasien. – In: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933 – 1945*, Sp. 341.

²³ Ich folge hier der Darstellung von Michael Philipp in seinem Artikel „Exiltheater in Shanghai 1939 – 1947“ (in: *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945*. Bd. 1: *Verfolgung und Exil deutschsprachiger Theaterkünstler*. Hrsg. von Frithjof Trapp, Werner Mittenzwei, Henning Rischbieter u. Hansjörg Schneider. München 1999, S. 457 – 476) bzw. in seiner Überblicksdarstellung *Nicht einmal einen Thespiskarren*. Exiltheater in Shanghai 1939 – 1947, a.a.O., S. 38 ff.

²⁴ Eine zuverlässige Angabe zur Zahl der Ensembles ist schwierig, weil ihre Zusammensetzung häufig wechselte.

Rausnitz²⁵: An einem Stand, der mit „Jennys Tankstelle“ benannt war, verkaufte sie an Passanten abgekochtes Wasser bzw. aus Kohlenstaub zusammengebackene Briketts. – Jeder dritte Shanghai-Emigrant war auf Unterstützung durch die Gemeinschaftsküchen angewiesen. Unterernährung, Vitaminmangel waren die Folge. Aus Mangel an nahezu allen Medikamenten wurden die klassischen Tropenkrankheiten zur Katastrophe. Da unter den Shanghai-Emigranten viele ältere Leute waren, die den katastrophalen Lebensbedingungen nicht gewachsen waren, war die Sterblichkeitsrate immens hoch.

Es gehört zu den Besonderheiten des Exils in Shanghai, dass hier für das lokale Theater in größerem Umfang als in anderen Exilzentren eigene Spielvorlagen erstellt wurden. Der Grund ist z.T. trivial: Da man fast ohne jede Habe hatte flüchten müssen, fehlte es in Shanghai an Textbüchern. Also behalf man sich mit neu geschriebenen Stücken. – Eines dieser Stücke ist das von Hans Schubert und Mark Siegelberg verfasste Schauspiel *Fremde Erde*.²⁶ Sein Thema ist zumindest auf den ersten Blick irritierend, weil hier unverstellt die Realität des Exils in Shanghai thematisiert wird und ein Konflikt entfaltet wird, der für ein bürgerliches Publikum üblicherweise ein striktes Tabu darstellt.

Der Ausgangspunkt des Stücks ist folgende Problemlage: Ein Arzt, Dr. Melzer, und seine Frau kämpfen in Shanghai um Überleben. Plötzlich bietet sich Dr. Melzer die Chance, eine Praxis zu kaufen. Er will dafür die Perlenkette seiner Frau einsetzen, ihren letzten Besitz – ohne jedoch zu wissen, dass seine Frau diese Kette längst heimlich versetzt und durch eine Nachbildung ersetzt hat, um mit dem Erlös den Lebensunterhalt zu finanzieren. Ein reicher Chinese macht Frau Melzer jedoch amouröse Avancen. Bislang hat sie ihn zurückgewiesen. Nun aber sieht sie keinen Ausweg, als diesen Avancen nachzugeben – selbstverständlich ohne Wissen ihres Mannes. Sie täuscht also vor, dass das Geld, das sie dafür erhält, aus dem Verkauf der Perlenkette stammt. Der Betrug fliegt auf. Ihr Mann trennt sich von seiner Ehefrau – aber letztendlich findet er wieder zu ihr zurück, weil er erkennt, dass sie sich „für ihn“ prostituiert hat. Der vermeintliche Ehebruch war eine Tat aus Liebe.

Über das Stück und seine Aussage wäre kein Wort zu verlieren, wenn es nicht *in Shanghai* entstanden und aufgeführt worden wäre und beim Publikum Zustimmung gefunden hätte. Es verdeutlicht, in welchem Maße das Exil in Shanghai sich am äußersten Rande der bürgerlich noch tolerablen Existenz bewegte. Allen Beteiligten: den Akteuren wie den Zuschauern, war diese Tatsache bewusst. Mit Hilfe der Thematisierung des Sachverhalts versuchte man, diesen Tatbestand in das bürgerliche Weltbild zu integrieren, denn „bürgerliche Individuen“ waren die Flüchtlinge nach wie vor.

In Shanghai wurde das Theater zu einer künstlerischen Form der Selbstbehauptung und Überlebenshilfe. Es war ein Freiraum innerhalb einer Umgebung, die in extremer Form von Zwängen bestimmt war. Das Theater entlastete sowohl die Darsteller als auch das Publikum vom Problemdruck der Grenzerfahrungen, die den Alltag bestimmten. Es vermittelte beiden Gruppen zumindest zeitweilig ein Gefühl von Individualität und damit von Freiheit.

²⁵ Zur Biografie von Jenny Rausnitz vgl. das *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945*, Bd. 2, Teil 2, S. 759.

²⁶ Hans Schubert – Mark Siegelberg: „Die Masken fallen“ – „Fremde Erde“. Zwei Dramen aus der Emigration nach Shanghai 1939 – 1947. Hrsg. von M. Philipp u. W. Seywald. Hamburg 1996 (= Bd. 5 der Schriftenreihe des P. Walter Jacob-Archivs).

Offenbar war man dem Chaos des Exilortes nur gewachsen, wenn man den Mut besaß, der Individualität diesen Freiraum zu verschaffen.